

Jutta Pohlmann

Der attributive Genitiv und seine Alternativformen in der Familiensprache

Bonn University Press



unipress

Sprache in kulturellen Kontexten /
Language in Cultural Contexts

Band 3

Herausgegeben von

Franz Lebsanft, Klaus P. Schneider und Claudia Wich-Reif

Jutta Pohlmann

**Der attributive Genitiv
und seine Alternativformen
in der Familiensprache**

V&R unipress

Bonn University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2365-7847

ISBN 978-3-8470-0967-2

Inhalt

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Vorwort | 9 |
| 1. Einleitung | 11 |
| 2. Theorie | 15 |
| 2.1 Erkenntnistheoretische Grundlagen | 15 |
| 2.1.1 Der operative Konstruktivismus | 15 |
| 2.1.2 Das System Familie | 19 |
| 2.1.3 Die methodische Herangehensweise | 23 |
| 2.2 Theoretische Zugänge zu possessiven Attributen der gesprochenen Sprache | 27 |
| 2.2.1 Possessive Konstruktionen | 27 |
| 2.2.2 Die possessiven Attribute und ihre sprachhistorische Genese | 32 |
| 2.2.2.1 Genitivattribute | 33 |
| 2.2.2.2 Präpositionalattribute | 38 |
| 2.2.2.3 Dativattribute | 42 |
| 2.2.2.4 Domänenteilung possessiver Attribute | 45 |
| 2.2.3 Beiträge aus Gesprächsanalyse und Dialektologie | 46 |
| 3. Methodik | 51 |
| 3.1 Methodische Überlegungen zur gewählten Familie | 52 |
| 3.2 Die Erhebungsmethoden | 57 |
| 4. Rekonstruktive Korpusanalyse | 63 |
| 4.1 Die Attribute | 64 |
| 4.2 Die Attribute nach Gewährspersonen | 68 |
| 4.2.1 GrMu1 | 68 |
| 4.2.2 GrVa1 | 71 |
| 4.2.3 GrMu2 | 72 |

| | | |
|---------|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 4.2.4 | GrVa2 | 74 |
| 4.2.5 | Mu1 | 76 |
| 4.2.6 | Va1 | 79 |
| 4.2.7 | Mu2 | 82 |
| 4.2.8 | Va2 | 85 |
| 4.2.9 | So1 | 88 |
| 4.2.10 | So2 | 91 |
| 4.2.11 | To1 | 94 |
| 4.2.12 | To2 | 96 |
| 4.2.13 | Interindividueller Vergleich der Attributnutzung | 99 |
| 4.2.14 | Altersbedingte Unterschiede in der Attributverwendung | 108 |
| 4.2.15 | Geschlechtsbedingte Unterschiede in der Attributverwendung | 111 |
| 4.2.16 | Zusammenfassung | 114 |
| 4.3 | Analyse der Attribute aus lexikalisch-semantischer und kontextueller Perspektive | 116 |
| 4.3.1 | Phrasen mit Genitivattribut | 117 |
| 4.3.2 | Phrasen mit Präpositionalattribut | 123 |
| 4.3.3 | Phrasen mit pränominalem Genitivattribut | 131 |
| 4.3.4 | Phrasen mit pränominalem Präpositionalattribut | 133 |
| 4.3.5 | Phrasen mit Dativattribut | 137 |
| 4.3.6 | Lexikalisch-semantischer und kontextueller Vergleich der Attributtypen | 142 |
| 4.3.6.1 | Phrasen mit postnominalem Präpositional- und Genitivattribut | 143 |
| 4.3.6.2 | Phrasen mit pränominalem Präpositional- und Genitivattribut | 153 |
| 4.3.6.3 | Phrasen mit Dativattribut | 157 |
| 4.3.7 | Zusammenfassung | 160 |
| 4.4 | Die lexikalisch-semantische Analyse der Phrasen nach Gewährspersonen | 161 |
| 4.4.1 | GrMu1 | 162 |
| 4.4.2 | GrMu2 | 164 |
| 4.4.3 | GrVa2 | 166 |
| 4.4.4 | Mu1 | 170 |
| 4.4.5 | Va1 | 173 |
| 4.4.6 | Mu2 | 176 |
| 4.4.7 | Va2 | 180 |
| 4.4.8 | So1 | 183 |
| 4.4.9 | So2 | 185 |
| 4.4.10 | To1 | 188 |

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 4.4.11 To2 | 192 |
| 4.4.12 Zusammenfassung | 195 |
| 4.5 Exkurs: Konventionalisierungen postnominaler genitivischer Attribute | 197 |
| 4.6 Besondere Phänomene | 201 |
| 4.7 Synthetische Betrachtung der Analyseergebnisse | 204 |
| | |
| 5. Fazit und Ausblick | 211 |
| | |
| Literaturverzeichnis | 217 |
| Literatur | 217 |
| Internetlinks | 222 |

Die transkribierten Audiodaten und alle für die Analyse verwendeten Fragebögen sind verfügbar unter:

http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/pohlmann_genitiv
(unter Downloads)

Passwort: mcfMDgYe

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2017 von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung wurde sie überarbeitet und aktualisiert. Die Erstellung dieser Arbeit war eine bereichernde, aber auch prägende Erfahrung, die ich ohne die Personen, die mich in vielfältiger Art und Weise unterstützt haben, nicht hätte leisten können. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei ihnen bedanken.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Claudia Wich-Reif für die ermunternde, fördernde und fordernde Betreuung der Dissertation. Durch ihre konstruktiven Anmerkungen und Hinweise hat sie entscheidend zum Gelingen meiner Arbeit beigetragen. Weiterhin danke ich Prof. Dr. Barbara Schlücker für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens sowie Prof. Dr. Svenja Kranich und Prof. Dr. Ulrich Schade für ihr Mitwirken in der Prüfungskommission.

Zudem möchte ich meinen Probanden aus Stotzheim danken. Ohne ihre ausdauernde Unterstützung bei den zahlreichen Interviews und Tonaufnahmen wäre diese Studie gar nicht erst möglich gewesen. Vielen Dank für die schönen Nachmittage, die ich im Kreise der Familie mit Kaffee und Kuchen verbringen durfte. Insbesondere gedenke ich der Probanden, die der Veröffentlichung dieser Arbeit mit freudiger Erwartung entgegengeblickt haben, diese jedoch aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr erleben konnten.

Des Weiteren möchte ich mich herzlich bei meiner luxemburgischen Interviewerin bedanken, die sich offen und neugierig für das Gelingen meiner Befragung engagiert hat.

Allen meinen Freunden und Verwandten, die es auf sich genommen haben, einen Teil oder die gesamte Arbeit sorgfältig zu korrigieren, möchte ich ebenfalls Dank aussprechen.

Meinem Mann danke ich für seine ausgiebige emotionale Unterstützung in allen Phasen der Promotion.

Mein größter Dank gilt schließlich meinen Eltern, die mich in jeder Phase meines Bildungsweges unterstützt und jederzeit ermuntert haben, nicht aufzu-

geben. Ich danke meiner Mutter, dass sie mich schon in früher Jugend für die deutsche Sprache begeistert hat, so dass ich heute stehe, wo ich stehe. Ihr widme ich diese Arbeit.

Georgsmarienhütte, September 2018

Jutta Pohlmann

1. Einleitung

Warum wird in der Äußerung: »Die, die Großmutter, die lebte ja noch, also die Mutter meiner Mutter«¹, ein Genitivattribut verwendet, in »Die Oma Erika² is die Mutter von der Oma Lieschen und die hab ich noch kennengelernt«, hingegen ein Präpositionalattribut, obwohl sich beide Attribute auf Mutter beziehen? Auch pränominal gibt es Variationsmöglichkeiten wie den sogenannten Sächsischen Genitiv »Die is schon n bisschen extrovertiert, Ottos Mutter«, das pränominale Präpositionalattribut »Von meinem Vater die Mutter, die kommt aus der Eifel«, und den adnominalen Dativ »Un da hat dem Max sein Mutter zu dem Max jesacht ›Wenn dat Mädchen jetz disch jar nisch heiratet, dann hast du dein Jeld in den Bau jesteckt.« Welche Gründe haben die Sprecher, die Zugehörigkeit³ zweier Entitäten oder Personen so und nicht anders auszudrücken? In der Dialektologie und Gesprächsanalyse gilt »die wohl allgemein anerkannte Tatsache, dass Sprache auf sozialen Konventionen beruht« (Lanwer 2015: 6). Weil diese ›Tatsache‹ sich umfassend auf den gesamten Gegenstand »Sprache« bezieht, kann sie für Phrasen mit possessiven Attributen, wie in den oben genannten Beispielen, ebenfalls gültig gesetzt werden. Trotz der vermehrten Beschäftigung der Linguisten (vgl. etwa Patocka 1989, Glaser 2000, Zifonun 2003, Fiehler 2004, Auer 2007, Deppermann 2007) mit der Syntax der gesprochenen Sprache seit den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden Fragen zu den Themen Nutzungsgewohnheit und Struktur in Bezug auf possessive Attribute der gesprochenen Sprache bislang wenig thematisiert. Für Dialekte wird angenommen, dass der adnominaler Genitiv bis auf erstarrte Reste geschwunden ist (vgl. schon Behaghel 1923: §358 sowie 1928: 490, Ebert 1986: 89, Elspaß 2005: 325, Niehaus 2012: 58, Scott 2014: 250) und er in der gesprochenen Sprache generell vornehmlich durch Alternativgefüge wie dem Präpositionalattribut mit *von*

1 Dieses und die folgenden Beispiele stammen aus dem für diese Studie zusammengestellten Korpus.

2 Namen wurden verfremdet (vgl. Kapitel 3: 52).

3 Für den Begriff der *Zugehörigkeit* beziehungsweise die Definition possessiver Relationen vgl. Kapitel 2.2.1: 27 ff.).

oder bei belebten Possessoren durch das Dativattribut ersetzt wird (vgl. Pfeffer/Lorentz 1979: 66, Zifonun 2003). Umfassende Untersuchungen zum rezenten Gebrauch im Substandard,⁴ die nicht nur eine Alternativform des Genitivattributs in den Blick nehmen und versuchen, Gründe für den Ersatz zu finden, liegen bisher nicht vor und stellen deshalb ein Forschungsdesiderat dar. Denn ohne den Versuch, die Motivation der Sprecher in der konkreten Sprachpraxis nachzuvollziehen, bleiben meines Erachtens wichtige Intentionen, die Auslöser für Sprachwandel sein können, unentdeckt und die Beschreibungen des Ersatzes des adnominalen Genitivs exemplarisch. In der vorliegenden Arbeit wird angestrebt, die aktuelle Verwendung des adnominalen, possessiven Genitivs und seiner Alternativkonstruktionen anhand eines kleinen Ausschnitts des Substandards – der Familiensprache als primärem soziolinguistischem Faktor – möglichst erschöpfend zu betrachten. Das primäre Ziel der Studie ist es, aufzuzeigen, dass die Attributwahl nicht nur nicht willkürlich, sondern systemspezifisch⁵ ist und inwiefern sich die Systemspezifik manifestiert. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Fragen, ob es Bereiche gibt, in denen Genitivattribute eindeutig bevorzugt werden und ob es einen Zusammenhang zwischen dem gewählten Attributtypen und der lexikalisch-semantischen Besetzung der Gesamtphrase respektive der Situation gibt, so dass jeder Attributtyp in der gesprochenen Sprache eine signifikante syntaktisch-semantische oder kontextuell⁶ bedingte Funktion übernimmt. Handelt es sich bei den Gebrauchsweisen der Attribute also um kognitiv verfestigte Muster, auf die unter Handlungsdruck zurückgegriffen werden kann? Von den vier wichtigsten Attributarten, Genitiv-, Präpositional-, adjektivischem und Relativsatzattribut (vgl. Eisenberg 2006: 235), die im rezenten Deutschen existieren, werden das Genitiv- sowie das Präpositionalattribut mit *von* aufgegriffen.⁷ Diese beiden Attributarten werden in dieser Studie jeweils in einen prä- und einen postnominalen Typen unterschieden. Darüber hinaus ist das Dativattribut Teil der Untersuchung.

Die Betrachtung der Fragestellung geht von der Beschreibung einer zugrunde liegenden Erkenntnistheorie aus, die die Voraussetzungen für das Zustandekommen des Wissens darlegt, und darüber hinaus einer geeigneten Methodo-

4 Die Arbeit folgt in Bezug auf den Substandard der Begrifflichkeit von Alexandra Lenz (2003: 35f.). Vgl. hierzu Kapitel 2.2.3: 49f.

5 Zur Erläuterung dieses Terminus vgl. Kapitel 2.1.

6 Mit *kontextuell* ist sowohl der inhaltliche Gedanken- und Sinnzusammenhang als auch der Sach- und Situationszusammenhang, in dem die Äußerung entstanden ist, gemeint.

7 Aufgrund der Tatsache, dass Genitivattribute nicht nur in der Schriftsprache zumeist durch Präpositionalattribute mit *von* ersetzt werden (vgl. Pfeffer/Lorentz 1979, Ebert 1986: 90, v. Polenz 1999: 346) und sich im Korpus wenige Attribute mit anderen Köpfen – etwa *bei* oder *durch* – finden ließen, wird nur das Präpositionalattribut mit *von* berücksichtigt. Die mit den Attributen verwandten Appositionen sind nicht Bestandteil der Analyse.

logie⁸, auf der die benötigte Methodik aufgebaut werden kann: Die Legitimation des Forschungsprozesses basiert auf dem operativen Konstruktivismus nach Niklas Luhmann (1997, 1996, 1990^a, 1990^b, 1988, 1987, 1984), der es ermöglicht, eine Metaperspektive hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes einzunehmen, indem die Welt nicht a priori in mehrere Teile gespalten wird, um a posteriori durch den Forschenden wieder zusammengefügt zu werden. Stattdessen können die Attribute in ihrer Konstitution als Attribute erfasst werden, wodurch ebenso die Aufspaltung der Linguistik in einzelne Teildisziplinen vermieden und die Voraussetzung für eine möglichst holistische Untersuchung der relevanten Phänomene, die der gesprochenen Sprache angemessen ist, geschaffen wird. Der operative Konstruktivismus nach Luhmann wird zu diesem Zweck in Kapitel 2.1.1 in einem den Erfordernissen der Studie entsprechenden Umfang erläutert. Zudem muss die Frage, welche Probanden für eine derartige Untersuchung geeignet sind, geklärt werden. Der soziolinguistische Faktor Familie ist eine potentielle Größe, da die Mitglieder einer Familie aufgrund des häufigen und engen Kontakts trotz aller Individualität vergleichbare Sprachgewohnheiten aufweisen sollten, die bei der Attributwahl als Anhaltspunkt genutzt werden können. Warum die Familie als soziales System für die Analyse geeignet ist, wird in Kapitel 2.1.2 erläutert. Um eine viable Analyse des Untersuchungsgegenstandes zu gewährleisten, wird auf die Methodik der rekonstruktiven Methoden nach Bohnsack (2014) zurückgegriffen, in denen dadurch methodische Kontrolle ausgeübt wird, dass möglichst wenig in den natürlichen Gesprächsablauf der Probanden eingegriffen wird. Die Generierung und Modifizierung geeigneter Hypothesen basiert auf dem Studium des gesammelten Materials. Die methodische Herangehensweise wird in Kapitel 2.1.3 detailliert thematisiert. Als letztes Theoriekapitel widmet sich Kapitel 2.2 den theoretischen Zugängen zu possessiven Attributen gesprochener Sprache. Was unter possessiven Konstruktionen zu verstehen ist, wird in Kapitel 2.2.1 unter Berücksichtigung der Studien von Koptjevskaja-Tamm (2002, 2003), Fuß (2011) Weiß (2012) und Kasper (2016) erläutert. In Kapitel 2.2.2 wird in vier Unterkapiteln den relevanten Attributtypen und ihrer Genese sowie einiger Möglichkeiten der Domänenteilung statt der direkten Konkurrenz nachgegangen. Dafür werden die Untersuchungen von Fritze (1976), Pfeffer/ Lorentz (1979), Wegener (1985), Ebert (1986), Lauterbach (1993), Demske (2001), Zifonun (2003) sowie Niehaus (2013, 2016) herangezogen. Weitere theoretische Zugänge zum Untersuchungsgegenstand, die nicht direkt mit der Attributforschung in

8 Gemäß den Definitionen nach Konegen/Sondergeld (1989) benennt in der vorliegenden Arbeit *Methodologie* die Theorie der Methoden, der Terminus *Method*e bezeichnet auf einer konkreten Ebene die Verfahren, die für die Datenerhebung und -analyse angewendet werden und die *Methodik* beschreibt den »Regelkanon bestimmter Methoden« (ebd.: 12 sowie Kapitel 2.1.3: 23 ff. und 3: 51 ff.).

Verbindung stehen, die aber für eine angemessene Analyse notwendig sind, werden in Kapitel 2.2.3 dargelegt. Dabei spielen Prinzipien der Gesprächsanalyse und Dialektologie eine gewichtige Rolle. Es werden Studien von Macha (1991), Lenz (2003), Auer (2007), Schmidt/ Herrgen (2011), Riehl (2013) und Niebaum/ Macha (2014) berücksichtigt. Die konkrete Methodik wird in Kapitel 3 thematisiert. Nach der Einführung der Probanden in Kapitel 3.1 werden die Methoden, nach denen das Korpus erstellt wurde, in Kapitel 3.2 behandelt. Die rekonstruktive Korpusanalyse gemäß Bohnsack (2014) wird in Kapitel 4 behandelt. Zunächst stehen die konkret produzierten Attribute allgemein im Fokus der Untersuchung (vgl. Kapitel 4.1). Kapitel 4.2 beschäftigt sich sodann mit den Probanden: Unter Hinzunahme der Vita und der durch die Probanden vorgenommenen Beschreibung ihrer Umwelt wird versucht, Gebrauchsweisen der Attribute in ihren Grundzügen nachvollziehbar zu machen. Die Kapitel 4.3 und 4.4 widmen sich schließlich der lexikalisch-semantischen und kontextuellen Analyse der relevanten Phrasen zunächst nach Attributtyp (vgl. Kapitel 4.3) und dann probandenspezifisch (vgl. Kapitel 4.4). Ein kurzer Exkurs in den Bereich möglicherweise makrosynchronisierter Genitivattribute (vgl. dazu Schmidt/ Herrgen 2011) wird in Kapitel 4.5 dargelegt. Einige Phänomene, die sich nicht unmittelbar in die aufgeführte Analyse einordnen lassen, aber erwähnenswert sind, werden in Kapitel 4.6 behandelt. Zusammenfassungen finden sich nach den jeweiligen Abschnitten (vgl. Kapitel 4.2.16, 4.3.7 sowie 4.4.12). Eine synthetische Betrachtung der Analyseergebnisse folgt in Kapitel 4.7. In Kapitel 5 wird schließlich ein Fazit gezogen und ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten gegeben.⁹

9 Die Materialien zur Analyse sind im Anhang zu finden. Die Audiodateien sind im Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Abteilung Linguistik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität hinterlegt und können von dort für wissenschaftliche Fragestellungen zur Verfügung gestellt werden; Kontakt: claudia.wich-reif@uni-bonn.de.

2. Theorie

2.1 Erkenntnistheoretische Grundlagen

Eine empirische Analyse, die syntaktische Phänomene der gesprochenen Sprache zum Gegenstand hat, stellt den Forscher unmittelbar zu Beginn vor mehrere Aufgaben. Neben der essentiellen Überlegung, welche Phänomene untersucht werden sollen, ist von großer Wichtigkeit, welche Personen für die Untersuchung in Frage kommen und wie die methodische Vorgehensweise aussehen sollte. Überdies ist jeder der realisierten Schritte auch methodologisch kontinuierlich zu reflektieren und legitimieren. Die Problematik, dass bei rekonstruktiven Verfahrensweisen eine beständige Legitimation des Unterfangens ohne konsistente Theorie nicht möglich ist, wird in diesem Kapitel anhand der Darlegung der dieser Arbeit zugrunde liegenden erkenntnistheoretischen Grundlagen erläutert. Neben den allgemein theoretischen Voraussetzungen in Kapitel 2.1.1 stehen dabei die Theorie der Familie in Kapitel 2.1.2 und die Methodologie in Kapitel 2.1.3 im Fokus.

2.1.1 Der operative Konstruktivismus

Der Gedanke des Paradoxes des ›hermeneutischen Zirkels‹ wird bereits seit der frühen Neuzeit diskutiert, erfährt jedoch erst durch den Philosophen Hans-Georg Gadamer (1999: 270ff. und 296ff.) neue, bedeutende Triebkraft. Der Verstehensprozess besteht nach Gadamer aus einem Zirkel, bei dem das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen erklärt werden müsse, wodurch ›Vor-Urteile‹ seitens des Forschers notwendig würden, die während des Verstehensprozesses immer wieder reflektiert und assimiliert werden müssten (vgl. ebd.). Wird eine Theorie dergestalt durch Beobachtung, Interpretation des Beobachteten und Anpassung der Hypothesen im Laufe der Zeit durch eine neue geeignetere Theorie ersetzt, wird der Zusammenhang von Theorie und Empirie deutlich, was Heiko Hausendorf (1992) folgendermaßen beschreibt:

»Vor dem Hintergrund einer solchen Zirkularität erscheinen empirische und theoretische Analysen als gleichwertig und einander wechselseitig bedingend, als Bestandteile ein- und derselben Bewegung. Man kann je nach Blickwinkel von einer in ihrer Empirie verankerten (»grounded«) Theorie sprechen, oder von einer in ihrer Theorie verankerten Empirie. Die Vorstellung einer gegenstands- oder erscheinungsformorientierten Zirkularität löst in jedem Fall die Vorstellung des Primats entweder theoretischer oder empirischer Analysen ab.« (ebd.: 215f.)

Der Soziologe Werner Vogd (2007) konstatiert in seinem Aufsatz ›Empirie oder Theorie?‹ mit Kant, dass »theoriefreies Erkennen nicht möglich« (ebd.: 3f.) und die operativ-konstruktivistische Systemtheorie des Soziologen Niklas Luhmann als die »Metatheorie empirischer Sozialforschung« (ebd.) anzusehen sei. Während in der Wissenschaftstheorie Karl Poppers Epistemologie und Forschungspraxis klar voneinander getrennt sind (vgl. ebd.: 4), erzeugen bei Luhmann alle Systeme eine eigene Epistemologie, die durch das Treffen von Unterscheidungen Selektionen »in sich selbst« (ebd.) provozieren, die nicht ohne Weiteres fremdreferentiell beschreibbar sind, so dass der Forscher auf eine »strenge logische Buchhaltung« (ebd.) zu achten habe, die berücksichtigt, dass ein System einerseits augenscheinlichen Regeln und andererseits »nur den durch die internen Prozesse gebahnten Unterscheidungen folgt« (ebd.: 4f.). Vogd sieht Luhmanns Systemtheorie als »in einer radikalen, bislang unerreichten Weise empirisch« (ebd.: 5) an, weil sie die »Mikro-/ Makro-Unterscheidung« (ebd.) unterlaufen kann, während die handlungstheoretischen Ansätze, die Karl Poppers (2013) Theorie in ›Logik der Forschung‹ folgen, eine Spaltung der Welt in die drei Teile Subjekt, physikalische Objektwelt und objektivierbares, gesellschaftliches System mit Regeln und Institutionen zur Folge haben.¹⁰ Mit Luhmann wird folglich nicht mehr nur das Produkt einer Unterscheidung, sondern das Unterscheiden selbst in den Blick genommen.

»Um mit ihrer Untersuchung beginnen zu können, braucht die Systemtheorie weder Bewusstseinsphilosophie noch Anthropologie zu bemühen. Sie beginnt allein mit der Hypothese der Selbstorganisation, also der Annahme, dass die Wirklichkeit die Probleme und Lösungen selber schafft, die dem Beobachter dann als Ordnungen und Strukturen erscheinen, und formuliert hieraus den Systembegriff zunächst in abstrakter Form.« (Vogd 2007: 5)

An diesem Punkt setzen die rekonstruktiven Verfahren der Sozialforschung an, bei denen es nicht für sinnvoll erachtet wird, von einer externen Logik der Forschung auszugehen und Hypothesen anhand statistischer Überprüfungen von Verhaltensvorhersagen zu entwickeln (vgl. ebd.: 13). Vielmehr müssen Systeme *rekonstruiert* werden, um sie zu verstehen, da sie eine Eigenlogik ver-

¹⁰ Als Folge dessen wird in dieser Arbeit auch nicht von *objektiv* und *subjektiv* gesprochen, sondern gemäß Luhmann (1990^b: 78) von *fremd-* und *selbstreferentiell*.

folgen, die nur aus dem Gegenstand selbst heraus beschreibbar ist. Vogd unterstreicht in diesem Zusammenhang die Praktikabilität der Luhmann'schen Systemtheorie, da diese grundsätzlich als rekonstruktives Verfahren zu verstehen ist, »nämlich als ein Programm, die Eigendynamik sozialer Systeme zu beschreiben – auf welchem Wege auch immer« (ebd.). Mit der Annahme, dass »empirische und theoretische Analysen [...] einander wechselseitig« (Hausendorf 1992: 215)¹¹ bedingen, wird im Folgenden insoweit auf die Luhmann'sche Theorie respektive den operativen Konstruktivismus eingegangen, wie es für die Studie wesentlich ist.¹²

Im Gegensatz zu den Vertretern des radikalen Konstruktivismus wie Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, Humberto Maturana und Francisco Varela existiert für Luhmann (1990^a: 40) eine Außenwelt, auf die sich ein System allerdings nicht direkt beziehen kann. Bei dem Bezug handelt es sich vielmehr um *Beobachtungen* der Realität durch ein System und damit um Konstrukte. Als Beobachtungen werden Operationen von psychischen und sozialen Systemen bezeichnet, welche sich zwingend auf Distinktionen seitens des Beobachters¹³ gründen und demzufolge nicht in der beobachterunabhängigen Realität vorhanden sind. Ohne diese durch den Beobachter gemachten Unterscheidungen ist die Umwelt eines Systems zunächst chaotisch und komplex (vgl. Luhmann 1984: 37). Ein System reduziert demnach unter sinnvoll erscheinenden Gesichtspunkten die Umwelt auf eine spezifische Art und Weise, die viele andere Möglichkeiten außer Acht lässt. In diesem Sinne handelt es sich immer um eine von einem Beobachter konstruierte Realität (vgl. Luhmann 1990^a: 40). Dennoch muss das Material, auf das sich die Unterscheidung bezieht, in der Welt vorhanden sein, das heißt, dass mehrere Beobachter trotz differierender Unterscheidungen zu dem gleichen Schluss kommen können müssen (Luhmann 1996: 158 ff.).

Luhmann (1987: 164) unterscheidet zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemen, die in Abgrenzung zu ihrer Umwelt operieren. Während die Operation *Leben* für ein biologisches und *Bewusstsein* für ein psychisches System konstitutiv sind, operiert ein soziales System mit Hilfe von *Kommunikation* (vgl. Luhmann 1997: 81). Die Gesellschaft stellt dabei das übergeordnete soziale System dar, während es unzählige weitere Bereiche und Teilbereiche innerhalb der Gesellschaft gibt, die wiederum als soziale Systeme operieren und sich nach oben hin zur Gesellschaft abgrenzen, dabei jedoch ein Teil von ihr bleiben. Nach Luhmann sind die Grenzen der Gesellschaft beziehungsweise der sozialen Sys-

11 Zur Legitimation der »methodologischen Selbstvergewisserung« durch den Luhmann'schen Konstruktivismus aus konversationsanalytischer Sicht vgl. auch Hausendorf (1997).

12 Ein Anspruch auf Vollständigkeit der Darlegung besteht demnach nicht.

13 Mit *Beobachter* sind im Folgenden jeweils alle Geschlechterdispositionen gemeint.

teme demnach nicht territorial, sondern rein kommunikativ (vgl. ebd.: 812f. sowie Kapitel 2.1.2: 22). Da auch Kommunikation selektiv ist, das heißt, sich auf bestimmte Inhalte beschränkt und durch den Sinn begrenzt wird, der durch die Kommunikation selbst festgelegt wird (vgl. Luhmann 1984: 194), ist jeder sozialen Gruppe eine spezifische Kommunikation beziehungsweise Spezialsemantik zuzuordnen. Der Sinn macht dadurch, dass sowohl psychisches als auch soziales System zu jeder Zeit *sinnvoll* operieren, eine Schnittstelle zwischen diesen Systemen respektive Bewusstsein und Kommunikation aus (vgl. Luhmann 1997: 143).¹⁴ Da psychische und soziale Systeme für sich operativ geschlossen sind, das heißt von ihrer Umwelt verschieden operieren (vgl. Luhmann 1988), sind auch ihre Beobachtungen selbstreferentielle Konstrukte. Der Psychotherapeut Jürgen Beushausen (2002) weist darauf hin, dass bei der Bewertung der Beobachtungen die Form der Unterscheidung beachtet werden muss, die ein Beobachter dafür trifft. Damit ein Beobachter zweiter Ordnung aus der Form der Unterscheidung eines Beobachters erster Ordnung wiederum Bedeutungen ableiten kann, müssen die spezialisierten Wahrnehmungen der Wissenschaften angewendet werden (vgl. ebd.: 14).

»[...]systemempirische Forschung – ist ein eher anspruchsvolles Unterfangen. Was die Mühe rechtfertigt, sich diesbezüglichen Forschungsprojekten zu verschreiben, ist zunächst allein die Intuition, auf diesem Wege unsere Wirklichkeit angemessener verstehen zu können. Es ist die Vermutung, bestimmte Fragestellungen nur unter dem Paradigma der Selbstorganisation sinnvoll angehen zu können, wengleich wir hierfür den Preis einer komplexen Beschreibung in Kauf nehmen müssen, die jeden Forschungsprozess zu überfordern droht.« (Vogd 2007: 6)

Da nicht unbegrenzt Zeit und Ressourcen zur Verfügung stehen, um bezüglich der relevanten Attribute alle Relationen aufzuzeigen, muss demzufolge eine sinnvolle »Auswahl aus einem Selektionsbereich« (ebd.: 7) getroffen werden, um die Komplexität der Beschreibungen in einem angemessenen Rahmen zu halten respektive einen für Beobachter dritten Grades nachvollziehbaren Zusammenhang zu schaffen.

Die Luhmann'sche Systemtheorie bietet als »Metatheorie empirischer Sozialforschung« (ebd.: 3) durch die Aufhebung des Dualismus von Theorie und Empirie dafür hinreichend Ansatzpunkte, die für die Reflexion und Legitimation eines empirischen Forschungsvorhabens notwendig sind. Mit Hilfe der Theorie ist es möglich, die zu untersuchenden syntaktischen Phänomene in der näher zu spezifizierenden Probandengruppe nicht nur als sozialen, sondern auch als individuellen Untersuchungsgegenstand zu analysieren, da die Attribute ein Phänomen der Sprache darstellen, die wiederum für die Kommunikation und

14 Die Sprache stellt auf der anderen Seite das fundamentale Kommunikationsmedium dar, das eine weitere Verbindung zwischen psychischem und sozialem System bildet (vgl. ebd.: 213).

damit für soziale Systeme grundlegend ist und zudem eine wichtige Schnittstelle zwischen Kommunikation und Bewusstsein ausmacht.

2.1.2 Das System Familie

In diesem Kapitel wird den Fragen nachgegangen, weshalb sich eine Familie als zu untersuchende Personengruppe in Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen für eine empirische Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Syntax der gesprochenen Sprache gut eignet, warum die für die Untersuchung herangezogene Familie in Frage kommt und welche Kriterien für die Auswahl der Mitglieder relevant gesetzt wurden. Aus dem soziologischen und psychotherapeutischen Blickwinkel ist der Gegenstand *Familie* bereits umfassend untersucht worden (vgl. etwa Kaiser 1989, Beushausen 2002, Nave-Herz 2009, Tjarks 2011). Linguistische Theorien als Grundlage soziologischer Untersuchungen wurden bereits mehrfach nutzbar gemacht, wie etwa im Falle der Studie von Anjes Tjarks (2011). In der Linguistik ist das Thema vor allem in dialektologischen Untersuchungen (vgl. etwa Macha 1993, Ziegler 1996, 2000) und hinsichtlich des Spracherwerbs aus soziolinguistischer oder psychologischer Perspektive (vgl. etwa Veith 2005) zu finden:

»Während die groben Parameter und Strukturen des variierenden Sprachgebrauchs [...] weitgehend erforscht sind, sind Fragen wie die nach dem Einfluß des Faktors Familie oder Familienverband größtenteils unberücksichtigt geblieben. Wir wissen [...] wenig darüber, inwieweit die Lebensform Familie eine »suprasoziale« Größe darstellt, d. h. Variablen wie Alter und Geschlecht dominiert und zur Ausbildung homogener bzw. tendenziell ähnlicher Sprachverhaltensweisen beiträgt. Auch von Seiten der Einstellungsforschung ist wenig darüber bekannt, ob und in welchem Umfang das familiäre Zusammenleben einen Einfluß auf das jeweilige Einstellungsprofil der einzelnen Familienmitglieder ausübt bzw. familienspezifische Spracheinstellungen fordert und so die Tradierung bestimmter Werke, wie z. B. die Dialektloyalität begünstigt.« (Ziegler 2000: 65)¹⁵

15 Dieser Umstand liegt wahrscheinlich an der Tatsache, dass sich potentielle Familien in ihrer intimsten Kommunikation gestört fühlen, wenn ein Forscher an ihrem Alltag teilnimmt und Aufnahmen akustischer sowie visueller Art anfertigt, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zudem mag es für den Forscher ein Hemmnis darstellen, auf die etwaige Familie zuzugehen und nach der Erlaubnis zu fragen, ebenjene vermeintlich intimen Gespräche aufzunehmen. Ist die Zustimmung zur Aufnahme erteilt, bergen die Aufnahmen selbst weiteres Konfliktpotential, wenn einzelne Familienmitglieder der Meinung sind, das Gesagte gehöre nicht in eine Aufnahme – diese Schilderungen entsprechen auch den tatsächlichen Rahmenbedingungen vor Beginn und während der Aufzeichnungen für die vorliegende Studie. Unter anderem aufgrund dieser Intimität, die die Familiensprache im Gegensatz zu den meisten anderen Soziolekten auszeichnet und die von den Mitgliedern

Gerade in Bezug auf die Verwendung der Syntax ist die Familie als soziolinguistischer Faktor bisher nicht hinlänglich berücksichtigt worden. Das Aussparen der Familiensprache in vielen Gegenstandsbereichen der Linguistik allein rechtfertigt die Untersuchung der Attribute in dieser Personengruppe allerdings noch nicht, weshalb eine nähere Betrachtung der Familie hinsichtlich ihrer Spezifik als soziale Gruppe in der Gesellschaft unerlässlich ist. Da die Familie aus aktueller soziologischer und politischer Perspektive eine sehr vielfältige Entität darstellt, der eine einheitliche Definition, die eine fremdreferentielle Beurteilung der Familie als sprachbeeinflussenden Faktor ermöglicht, nicht ohne Weiteres gerecht wird, ist es für dieses Vorhaben zunächst notwendig, eine grundlegende Begriffsbestimmung zu finden, anhand derer der mannigfaltigen Vorstellung von *Familie* Substanz verliehen wird.¹⁶ Anders formuliert: Wenn von der Prämisse ausgegangen wird, dass es in der Postmoderne nicht »die Familie« im romantisierenden, klassischen Sinne,¹⁷ sondern nur noch »Familien« (Nave-Herz 2009: 13) gibt, können nur durch eine geeignete Definition Unstimmigkeiten in Hinblick auf die Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen vermieden und die Relevanz der Analyse der Familiensprache dargelegt werden.

Einen Versuch, den Gegenstand *Familie* allumfassend, das heißt zu allen Zeiten und in allen Kulturen gültig, zu definieren, ohne sich dabei auf eine bestimmte Systemtheorie zu stützen, macht die Soziologin Rosemarie Nave-Herz (2009: 12ff.). Sie geht mit Reuben HILL davon aus, dass es sich bei der Familie um ein »relatively closed system« (ebd.) handelt, in dem Reproduktions- oder wenigstens Sozialisationsfunktionen übernommen werden, ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis existiert, dem eine spezifische Rollenstruktur zugrunde liegt, die nur in der Familie vorkommt – Vater, Mutter, Tochter, Sohn et cetera –, und in dem es eine Generationendifferenzierung gibt (vgl. ebd.: 15). Nave-Herz betont dabei, dass nur die Generationen- und nicht die Geschlechtsdifferenzierung oder das Ehesystem für die Familie eine Rolle spielen, da auch gleichgeschlechtliche Eheleute und alleinstehende Elternteile jeweils mit Kindern als Familiensysteme zu betrachten sind. Der Begriff *Kernfamilie* bezieht sich gemäß Nave-Herz auf die Generationendifferenzierung zwischen Eltern und Kind sowie Großeltern und eventuell Urgroßeltern. Eine empirische Untersuchung der Syntax der Familiensprache kommt mit der Definition gemäß Nave-Herz einerseits in Frage, weil es sich bei einer Familie

vehement geschützt wird, ist die Familiensprache ein interessanter Untersuchungsgegenstand, dem diese Arbeit in Form der Analyse ausgewählter Attribute nachgeht.

16 Die Bundeszentrale für politische Bildung gibt anschaulich einen ersten Überblick, welche Facetten das Familienleben in den letzten Jahrhunderten bis heute aufweist und welche Strukturen gegenwärtig vorherrschen (vgl. <http://www.bpb.de/izpb/8017/familie-konzeption-und-realitaet?p=all>, Stand: 14.09.2018).

17 Bestehend aus einem Mann und einer Frau, die verheiratet sind und ein bis zwei Kinder haben (vgl. auch Tjarks 2011: 37).

respektive Kernfamilie um ein System handelt, das aufgrund seiner relativen Geschlossenheit in einer Studie ganzheitlich betrachtet werden kann. Andererseits bietet die Generationendifferenzierung, die für eine Familie konstitutiv ist, die Möglichkeit, die vermeintliche Heterogenität der Syntax verschiedener Altersstufen zu eruieren. Nicht zuletzt ist auch das angesprochene besondere Solidaritätsverhältnis beachtenswert, da die Syntax familienintern möglicherweise aufgrund des starken Bekanntheitsgrades der Mitglieder untereinander anders gebraucht wird als familienextern. Der Psychotherapeut Peter Kaiser (1989) präferiert im Gegensatz zu Nave-Herz keine Universalität seiner Familiendefinition; er stützt sich auf die anerkannten Systemtheorien Maturanas, Luhmanns und anderer (vgl. ebd.: 10ff.), wobei er sich mehr für Aspekte interessiert, die die Psyche der Mitglieder betreffen, während Nave-Herz auf soziologische Strukturen der Familie eingeht. Nach den Ausführungen Kaisers kommt es unter Psychologen zu einer Art »Grundkonsens« (ebd.: 10), was für eine Familie konstitutiv ist: Die Mitglieder sind sozial stark verflochten, lassen sich durch Regeln außerhalb des Systems, wie Schule und Arbeit, leiten, reagieren dabei flexibel auf die Umwelt und bleiben lernfähig. Zudem werden jederzeit die Individuen, aus denen die Familie zusammengesetzt ist, intern berücksichtigt und es besteht eine ständige Liminalität beispielsweise zwischen Intimität und Distanz, Kohäsion und Konflikt, Offenheit und Geschlossenheit. Eine Familie verändert sich stetig und passt sich gleichzeitig fortlaufend an die Umwelt nach innen und außen an, wobei eine relative Autonomie zur Gestaltung des Familienlebens beziehungsweise der Familienkultur besteht (vgl. ebd.: 10f.). Darüber hinaus betont Kaiser, dass eine Familie nicht als maschinelles System zu beschreiben ist, wie es sich in der Kybernetik verhält, und in einer therapeutischen Theorie das Individuum darin berücksichtigt werden muss, da alles andere ethisch fragwürdig wäre (vgl. ebd.: 11). Nach der Begriffsbestimmung Kaisers ist eine Familie unter anderem ein System bestehend aus Individuen mit Handlungsfreiheiten, die nicht ausschließlich vom Familiensystem determiniert sind (vgl. ebd.), sondern sich beispielsweise ebenso im Arbeitsleben, in Freizeitbeschäftigungen oder durch Freunde manifestieren. Diese flexible Systemoffenheit entspricht der oben beschriebenen relativen Geschlossenheit gemäß Nave-Herz, jedoch aus einem Blickwinkel betrachtet, der in höherem Maße das Individuum fokussiert. Für eine empirische Untersuchung der Syntax bedeutet dies, dass nicht nur, wie oben beschrieben, das System Familie als geschlossene Einheit untersucht werden kann, sondern auch die einzelnen Mitglieder als Individuen mit eigenen Präferenzen im Kontext der Gesamtfamilie als Gegenstand der Analyse eminent sind. Niklas Luhmann (1990⁸) beschreibt die Familie als eine der ältesten Institutionen der Gesellschaft, die auch selbst immer Teil der Gesellschaft ist (vgl. ebd.: 197f.). Für die Familie ist insbesondere spezifisch, dass das interne sowie externe Verhalten einzelner Mitglieder umfassend sys-

temintern relevant ist, das heißt, dass alles, was eine Person betrifft, der Familienkommunikation potentiell zugänglich ist (vgl. ebd.: 200ff.). Wenn in einem sozialen System alles kommunizierbar wird, was eine Person betrifft, wird nach Luhmann von einem »System mit enthemmter Kommunikation« (ebd.: 203) gesprochen. Da die Umwelt einem System zu viele Möglichkeiten der Kommunikation zur Verfügung stellt, muss selektiert werden (vgl. Kapitel 2.1.1: 16). So auch in der Familie, die dazu neigt, »sich eine Geschichte der ungleichen Favorisierung von Themen« (ebd.: 204) zu bilden (vgl. auch Beushausen 2002: 49). Durch diese Unterausnutzung der Möglichkeiten kommt es zu einer Individualisierung des Familiensystems, das auf einem Familiengedächtnis beruht, das die Anschlusskommunikation erleichtert (vgl. Luhmann 1990^a: 204). Für die Untersuchung der Attribute in der Familiensprache ist signifikant, dass eine Familie ihre Kommunikation auf eine besondere Weise individualisiert und damit eventuell auch bestimmte syntaktische Phänomene – in diesem Fall die Verwendung der Attribute – spezifisch nutzt, was im Analyseteil zu prüfen ist.

In Kapitel 2.1.1 wurde festgestellt, dass Grenzen der sozialen Systeme nicht territorial, sondern kommunikativ sind, was für ein Familiensystem, das sich aus »enthemmter Kommunikation« konstituiert, bedeutet, dass das System so weit reicht wie die »enthemmte Kommunikation« der Mitglieder. Separiert sich ein Angehöriger und wird vom System nicht mehr als Teilnehmer dieser Kommunikation empfunden, ist er auch nicht mehr Teil des Systems. Diese Auffassung der Familie hilft bei der Eingrenzung der Probanden, so dass möglichst nur Familienmitglieder zur Studie hinzugezogen werden, die zum engen Kreis der »enthemmten Kommunikation« gehören beziehungsweise im günstigsten Fall mit Nave-Herz gesprochen zur Kernfamilie.

Insgesamt werden mehrere Vorteile erkennbar, wenn eine Familie, genauer eine Kernfamilie, als zu untersuchende Probandengruppe für diese Studie ausgewählt wird: Bei einer Familie handelt es sich um ein relativ geschlossenes System, obschon es aus individuellen Mitgliedern besteht. Dieses relativ geschlossene System bietet unter Verwendung minimaler Ressourcen die Möglichkeit, komplexere Strukturen wie die hier relevanten Attribute aus verschiedenen Blickwinkeln zu untersuchen und dabei das Individuum hinreichend zu berücksichtigen, was in hypothesentestenden Analysen mit maximalem Aufwand nicht zu bewältigen wäre. Die Struktur der Familie bietet für die vorliegende Fragestellung folgende Vorzüge anderen sozialen Gruppen gegenüber: Das Solidaritätsverhältnis der Mitglieder ist in der Regel sehr hoch, da die Familie für die meisten Personen auch nach der Primärsozialisation eine wichtige Rolle spielt, weshalb sie bei den Betreffenden als ein Hauptfaktor der kontinuierlichen Sprachbeeinflussung gelten kann. Diese dichten internen Strukturen der Familie ermöglichen im Gegensatz zu anderen weniger fest verbundenen